

Nr. 32. Bromberg, den 13. Februar 1926.

Der Globus-Apotheker.

Ein humoristischer Reiseroman von Heinz Welten.

(37. Fortsetzung.

Overweg und Frau Enkelmann saßen am Geysir. Sie hatten einen Felsblock entdeckt, etwas oberhalb des Beckens, von dem aus sie den Geysir und das ganze Plateau in ihrem Gesichtsfeld hatten. Gegen hundert kleine Bäche und Springquellen lagen vor ihnen. Von einzelnen stiegen in kurzen, regelmäßigen Zwischenräumen kleine Fontänen hoch. Ein Springquell sprudelte fast ununterbrochen.

„Das ist der kleine Geysir," sagte der Apotheker, „wenn man Seife in ihn hineinwirft, springt er mehrere Meter hoch. Man kann die Seife hier kaufen. Herr Gudmundson hat es mir erzählt. Das Pfund kostet sechzig Öre. Es ist gewöhnliche Schmierseife, sapo kalinus, wie wir in der Apotheke sagen. Wenn du willst, können wir es einmal probieren."

Aber sie wollte nicht. Ihr Hausfrauengewissen empörte sich dagegen, Seife in einen Brunnen zu werfen. Und gleich fünf Pfund! Damit konnte sie ihre ganze Wohnung scheuern, die Fußböden und die Fenster. Und es blieb noch etwas für die Treppe und den Hausflur übrig, die auch gescheuert werden mußten alle vier Wochen einmal, wie es im Mietsvertrag stand.

Sie hatte, da es warm war, ihr Lodenjakett abgelegt und sich darauf gesetzt. Minchen kam und setzte sich neben sie.

Einige Minuten saßen Mutter und Tochter schweigend und sahen geradeaus vor sich hin. Dann siegte die Pflicht. „Minchen! Man soll niemals müßig sitzen. Eine Frau nicht und ein junges Mädchen schon gar nicht. Geh noch einmal hinunter ins Hotel. In meinem Kasten liegt mein Häkelzeug und ein angefangener Strumpf. Du kannst beides mitbringen. Ich werde häkeln."

„Ich bin eben zweimal unten gewesen", maulte Minchen.

„Dann wirst du jetzt zum drittenmal gehen. Aber beeile dich".

Minchen kannte diesen Tonfall und entfernte sich schweigend. Es gibt Menschen, mit denen man nicht diskutieren kann, weil sie Vernunftsgründen nicht zugänglich sind. Nach zehn Minuten saßen beide Frauen auf ihrem Felsen oberhalb des Geysir und arbeiteten, Minchen strickend und die Mutter häkelnd. Es war ein Bild wie aus der Gartenlaube.

Langsam zog ein kleiner Zug von Reitern dem Geysirplateau entgegen. Gudmundson voran, hinter ihm Hedda, dann mit einem größeren Abstand Dr. Heinicke und ganz hinten Elterlein, der abgestiegen war und sein Pferd am Zügel führte. Auch so war es noch schmerzhaft genug. Dieser Rückweg nahm gar kein Ende.

Endlich sahen sie den Geysir wieder vor sich liegen. Gudmundson und Hedda hatten zuletzt ihre Ponys angetrieben und sie in einen leichten Galopp gebracht, dem sich gegen den Willen seines Reiters auch Dr. Heinickes Pferd anschloß. Sie waren in Unruhe wegen des Geysir gewesen. Vielleicht vergaß Eynarson die Raketen anzuzünden oder eine Sandwolke schob sich davor, so daß der Rauch unsichtbar wurde.

Jetzt sahen sie zu ihrer Beruhigung, daß sie nichts versäumt hatten. Das Wasser im Geysirbecken lag still wie ein Spiegel.

Dr. Heinicke sah noch mehr. Er sah auch den Felsen hinter dem Geysir und auf ihm zwei fleißige Frauen, mit Strickstrumpf und Häkelzeug.

Da durchzuckte es ihn wie ein flammender Blitz; das war der letzte unumstößliche Beweis ihres Fleißes, der ihm noch gefehlt hatte. Ein Mädchen, das sich an den Geysir hinsetzt und Strümpfe strickt! Nur eine Deutsche bringt das Wunder fertig, sie, die das Muster und Vorbild aller Frauen ist.

Sein Herz jubelte. Hinausrufen mußte er es in alle Welt.

„Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang,
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang."

Hedda und Gudmundson blickten sich erschreckt um.

„Was ist Ihnen, Herr Doktor? Was ist Ihnen?"

Dr. Heinicke hielt sich nicht mit Antworten auf.

„Entschuldigen Sie, ich habe keine Zeit. Später!"

Er sprang aus dem Sattel, warf Gudmundson die Zügel hin und eilte dem Hügel zu. Alle Schmerzen waren vergessen.

Jetzt stand er vor den beiden Frauen und griff nach Minchens Hand. Auch sie war aufgestanden, als sie ihn so heranstürmen sah. Ihr Herz klopfte plötzlich wie ein Hammerwerk.

„Liebes Fräulein! Hier im Angesichte dieser gewaltigen Natur, in Gegenwart Ihrer verehrten Frau Mutter, deren Einwilligung ich zuvor eingeholt habe, frage ich Sie, ob Sie gewillt sind, mir als ein treues und tugendhaftes Weib in mein Haus zu folgen. Wollen Sie mir geloben, vor Gott und den Menschen, daß Sie jederzeit — — — —"

Minchen wartete den Schluß seiner Rede nicht ab. Sie sank an seine Brust, so daß er die erhobene Schwurhand schnell senken mußte, um sie festzuhalten.

„Das — das kommt so plötzlich," schluchzte sie und umklammerte ihn mit ihren kurzen Armen.

„Und ich bin es ja garnicht wert. Ich bin nur ein einfaches Mädchen." Auch das hatte die Mutter ihr gesagt. Es klang so bescheiden. Die Männer lieben so etwas.

Er legte die eine Hand auf ihren Scheitel und umschlang mit der anderen ihre Hüfte.

„Du bist ein fleißiges Mädchen und der Fleiß ist der Quell aller Tugenden. Ich werde dich zu mir emporziehen."

Als Hedda und Elterlein ankamen — Gudmundson sattelte die Pferde ab und trieb sie hinter das Haus — konnte Frau Enkelmann das Brautpaar vorstellen. Sie benutzte die Gelegenheit, zugleich ihre eigene Verlobung bekannt zu geben, so daß der Apotheker, der lange am Blesi gestanden hatte und eben hinzutrat, zwiefache Glückwünsche in Empfang nehmen konnte, als Brautvater und als Bräutigam. Er drückte dankbar die sich ihm entgegenstreckenden Hände und umarmte den Lehrer als seinen Schwiegersohn.

Was ist die Schnelligkeit aller Fahrzeuge, die die Menschen bauen, gegen die Geschwindigkeit, mit der das Leben dahinrast? Vorgestern hatte er noch nicht einmal eine Tochter besessen und heute hatte er schon einen Schwiegersohn!

Im Speisezimmer war inzwischen das Essen aufgetragen worden, eine große runde Terrine, die verheißungsvoll dampfte.

„Unser Verlobungssouper," sagte Minchen und drückte Dr. Heinickes Hand.

„Eigentlich müßte es Sekt heute geben. Aber auf Island gibt es keinen Sekt," sagte Dr. Heinicke.

„Wir werden ihn später trinken," versprach Overweg, „wenn wir zu Hause sind. Ich habe Champagner in meinem Weinkeller. Für die Kundschaft. Manchmal holen die Leute nachts Champagner für einen Sterbenden."

Frau Enkelmann blickte sich triumphierend um. Sie hatte einen Bräutigam mit einem Weinkeller. Sogar Champagner war in dem Keller! Nur ein Millionär hat einen Weinkeller mit Champagner.

Minchens Gesicht wurde sehr lang, als die Mutter den Deckel von der dampfenden Terrine nahm. Es war wieder Hammelgulasch.

„Aber das haben wir heute doch schon einmal gehabt."

Dr. Heinicke räusperte sich. Man kann mit der Erziehung seiner Frau nicht zeitig genug beginnen.

„Ich hoffe, meine Liebe, daß du das nur im Scherz gesagt hast. Ich hoffe, daß du auf das Essen nicht einen solchen Wert legst. Ich hoffe, daß dir diese wunderbare Umgebung eine genügende Entschädigung für die einfache Kost ist. Ich hoffe, daß du lieber in dieser geologisch hochinteressanten Landschaft wochenlang jeden Tag Hammelgulasch essen möchtest, als zu Haus Wiener Schnitzel oder Kalbskotteletts. Ich hoffe das."

Minchens Gesicht wurde um eine Schattierung blässer. „Gewiß, wenn du meinst, lieber Hermann!"

Sie war erst seit fünf Minuten verlobt und das war schon die zweite Enttäuschung, die sie ihm bereitete. Als sie vom Geysir zum Haus schritten, Arm in Arm, wie es sich für ein Brautpaar gehört, war er zärtlich geworden. Er hatte sie dicht an sich gezogen und gesagt, daß er gleich gewußt hätte, sie würden ein Paar werden. Weil sie Minchen hieße. Denn Minchen sei die Abkürzung für Hermine und er hieße Hermann. Hermann und Hermine paßten so schön zusammen.

Da hatte sie ihm widersprechen, ihm sagen müssen, daß sie nicht Hermine, sondern Wilhelmine getauft worden war. Das hatte ihn geärgert. Denn er hatte es sich so schön zurecht gelegt. Und nun ärgerte sie ihn schon wieder. Was würde das für eine Ehe werden?

Gudmundson kam ihr zu Hilfe. „Es ist nicht angenehm. Aber den Hammelgulasch oder die Hammelsülze werden wir jeden Tag bekommen. Wir kommen jetzt durch Strecken, in denen keine Seen liegen. Da werden wir jeden Tag aus der Hammeltonne essen müssen, wenn wir etwas Warmes haben wollen. Auch im Gasthaus an der Hekla gibt es keine Fische."

„Dann schadet das auch nichts," sagte Minchen, „ich esse Hammelgulasch sehr gern. Übrigens mache ich mir gar nichts aus dem Essen."

Dr. Heinicke nickte befriedigt. „Ich esse zwar Hammelgulasch nicht gern zumal er so wenig schmackhaft zubereitet wird, wie hier. Aber man muß alles essen, was auf den Tisch kommt."

„Warum muß man?" fragte Hedda mit unschuldigem Gesicht, erhielt aber keine Antwort. Er legte keinen Wert mehr darauf, ihr Betragen zu bessern. Er schaute lieber auf Minchen und freute sich, wie tapfer sie ihren Teller leerte. Auch Frau Enkelmann aß ihren Teller leer und füllte ihn sich sogar zum zweiten Male. Sie hatte rechtschaffenen Hunger.

Nur der Apotheker stocherte auf seinem Teller herum und konnte selbst das Wenige, das er sich aufgelegt hatte, nicht bezwingen. Er mußte immer an die Hekla denken. Morgen sollte er wieder in den Sattel, sollte zehn Stunden lang reiten und übermorgen und über-übermorgen, und so vier Tage lang. Wie würde er das aushalten?

Auch Dr. Heinicke dachte mit gemischten Gefühlen an die bevorstehenden Strapazen und grübelte, wie er ihnen entgehen könnte. Sollte er, der Leiter des ganzen Unternehmens, erklären, daß er nicht mehr weiter könnte? Sollte er bitten, daß sie umkehren möchten? Das war unmöglich.

Elterlein saß still wie immer und ließ seine schönen schwarzen Augen wandern. Er gab niemals Acht auf die Unterhaltung; er zog es vor, die Menschen beim Sprechen zu beobachten. Ihre Mienen nahmen dann sofort einen anderen Ausdruck an. Meist konnte man ihnen ansehen, was sie sagen würden.

Doch immer wieder kehrte sein Blick zu Hedda zurück, die seinen Augen geflissentlich auswich. Sie vermied es stets, ihn anzusehen, wenn die beiden anderen Damen dabei waren. Frauen beobachten in gewissen Dingen sehr scharf. Frau Enkelmann hätte, wenn ihre Blicke sich trafen, sofort gewußt, wie sie miteinander standen. Das aber wollte sie verhindern. Sie wollte nicht, daß sie zu diesen beiden Brautpaaren als drittes kämen, um das Vierteldutzend voll zu machen.

„Hat Herr Elterlein noch viel Schmerzen?"

Gudmundson mußte zweimal fragen, bevor Elterlein antworten konnte.

„Ja, es brennt ganz gehörig."

„Haben Sie sich durchgeritten?"

Der Apotheker und der Oberlehrer fragten es fast gleichzeitig. „Wann war es denn?"

„Ich habe mich am Gullfoß, als ich vom Reiten heiß war, auf einen Felsen gesetzt. Das soll man nie tun."

„Mariechen saß auf einem Stein, einem Stein, einem Stein," trällerte Hedda und erntete von Minchen und ihrem Verlobten einen empörten Blick. Nicht einmal so viel Mitleid empfand sie für einen leidenden Fahrtgenossen!

„Dann reiten wir natürlich nicht weiter, sondern brechen hier unsere Tour ab und kehren nach Reykjavik zurück. Die Hauptsachen haben wir gesehen und das genügt uns. Oder ist jemand anderer Ansicht?"

Alle Energie, die sein Beruf ihn gelehrt hatte, legte Dr. Heinicke in seine Frage.

„Herr Elterlein darf nicht weiterreiten. So etwas kann gefährlich werden, gewissermaßen sogar lebensgefährlich. Als Apotheker muß ich das wissen." Overweg wurde plötzlich sehr lebendig, eine Zentnerlast fiel ihm vom Herzen.

„Wenn du meinst, lieber Hermann, dann ist es schon das beste," sagte Minchen. Auch Frau Enkelmann erklärte, daß sie vom Reiten genug hätte. Die Hekla hätten sie von unten gesehen und von oben würde sie kaum anders aussehen.

Nur Elterlein widersprach. Auf keinen Fall würde er zugeben, daß seinetwillen die anderen auf ein Vergnügen verzichteten, auf das sie sich so gefreut hatten.

„Ich werde es schon aushalten. So schlimm ist es gar nicht."

„Nützt Ihnen nichts, nützt Ihnen alles nichts. Sie sind gewissermaßen überstimmt. Die Majorität entscheidet. Morgen reiten wir zurück."

Dietrich Overweg rieb sich vergnügt die Hände; das war ein Glücksfall, auf den er nicht gehofft hatte.

Elterlein suchte Heddas Augen. Ärgerte sie sich sehr über die abgebrochene Reise? Sie hatte sich von der Heklabesteigung so viel versprochen. Und durch seine Schuld sollte sie darum kommen. Er atmete tief auf; es klang wie ein Seufzer. Gerade er mußte sie um die Freude bringen.

Endlich hob sie die Augen und schaute ihn an. Für den Bruchteil einer Sekunde nur. „Du dummer, dummer Mann," sagten die blauen Sterne, in denen so viel Schelmensinn und doch auch so viel Tiefe lagen. „Weißt du nicht, daß dir ein kleines Opfer zu bringen, mir eine tausendfach größere Freude ist als jede andere? Wie gering müßte meine Liebe sein, wenn es anders wäre. Weißt du nicht, daß ich glücklich bin, wenn ich dir etwas zu Liebe tun darf, daß es kein größeres Glück für mich gibt?"

Dr. Heinicke nahm seine Brille ab, putzte sie und setzte sie wieder auf. Elterlein tat ihm leid. Recht wie ein armer Sünder saß er da, als ob er ihnen allen gegenüber tiefschuldig geworden wäre.

„Sie brauchen gar nicht so traurig zu sein. Wir sind nicht sehr ärgerlich darüber, daß wir die Reise abbrechen müssen. Sie hören es ja. Mir ist es auch nicht unlieb. Denn ich habe mich heute morgen ebenfalls durchgeritten und bin froh, daß ich nicht weiter reiten muß. Es wäre mir recht sauer geworden."

„Sie haben sich auch durchgeritten, Sie auch?" Dem Apotheker wollte das schwiegerväterliche Du noch nicht recht über die Lippen.

„Ja, ist das nicht merkwürdig? Die Damen haben sich brillant gehalten. Aber wir Männer, wir Vertreter des starken Geschlechts haben uns durchgeritten. Ist es nicht merkwürdig?"

Das Gesicht des Apothekers wurde nachdenklich, grüblerisch.

„Merkwürdig. Nein. Merkwürdig ist das nicht. Es ist sogar vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus das einzig Richtige. Denn der beste Schutz gegen Durchreiten ist Fett. Und das Gesäß der Männer ist zwar muskulös, doch fettarm, wohingegen — — — —"

„Prosit! Schwiegervater! Prosit! Zur Gesundheit," rief Dr. Heinicke.

Frau Enkelmann und Minchen schlugen die Augen nieder. Auch Elterlein schaute krampfhaft auf den Boden. Hedda hatte ihr spitzbübisches Lachen aufgesetzt und sah ihm gerade ins Gesicht. Er war ganz rot geworden. Jetzt hätte sie ihn abküssen mögen.

Plötzlich sprang sie auf. „Wir lassen den Geysir springen! Der kleine Geysir springt auf Kommando, wenn man ihm drei Kronen bezahlt. Man muß sie in Seife bezahlen. Fünf Pfund à sechzig Öre. Ich spendiere die fünf Pfund."

Schon war sie zur Tür hinaus und lief um das Haus herum zum Schuppen, in dem das Ponymädchen hauste. Aus der Esse stieg eine leichte Rauchsäule in den stillen, reinen Abendhimmel hinauf.

„Jetzt kocht sie den Gulasch für morgen mittag."

Sie wandte sich nicht um, als sie es sagte. Sie kannte den Schritt dessen, der ihr folgte. Aus tausend Schritten hätte sie den seinen herausgehört.

Jetzt hatte er sie eingeholt, umfing sie, legte ihren Kopf zurück und trank sich an ihren warmen, weichen Lippen satt in langen, durstigen Zügen.

Du! Du! Du!

Mit einem Ruck riß sie sich los, fuhr mit der Hand über das Haar, sprang ein Stück zur Seite.

„Nein, Herr Elterlein. Fünfzig Pfennig für ein Pfund Seife ist nicht zu teuer, da sie so weit hergebracht werden muß."

Eben bog Minchen Enkelmann um die Ecke.

Am kleinen Geysir standen alle beisammen und warteten auf das Schauspiel. Auch Eynarson hatte sich zu ihnen gefunden. Der kleine Geysir hatte kein Becken; er war nur ein zwei Meter breites Rohr, das mit kochendem Wasser gefüllt war. Das Wasser brodelte und wallte. Als die Seife hinein geworfen worden war, glättete sich der Spiegel für einen Augenblick, das Wasser sank im Rohre tiefer und tiefer. Plötzlich schoß es hoch, tosend und brüllend. Eine zehn Meter hohe Wassersäule stieg in die Luft, zerstäubte, fiel nieder und sammelte sich als Seifenschaum und Laugenwasser am Boden.

„So," sagte Dietrich Overweg. „Nun haben wir auch das gesehen. Nun können wir schlafen gehen."

„Fünf Pfund Seife! Fünf Pfund Seife so zu vergeuden!" Frau Enkelmann schüttelte den Kopf.

„War es nicht hübsch? Ich fand es wunderhübsch," sagte Hedda, als sie dem Hause wieder zuschritten.

Elterlein hielt den Arm um ihre Taille und stützte sie auf dem unebenen Boden. Sie gingen hinter den übrigen.

„Nein, Liebe. Es war nicht schön. Man soll der Natur nicht Gewalt antun. Man soll warten, bis sie sich selbst offenbart."

Hedda schaute ihn von der Seite an. Sie hatte ja nur eine Gelegenheit gesucht, um einen Augenblick mit ihm allein sein zu können. Begriff er das nicht? Doch schon verflog ihr Unmut; der Schelm saß wieder in ihren Augen.

„Ja. Eigentlich ist es das Richtige. Und es ist ja gewissermaßen auch das Natürlichste, vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus."

Da lachten sie beide.

Am nächsten Morgen wurde spät aufgestanden. Heute konnten sie sich Zeit lassen. Nur bis zum Lögarvatn wollten sie reiten, gerade so, wie auf dem Herwege. Und am darauffolgenden Tage bis Thingvellir. Dort würde Gudmundson telephonisch ein Automobil bestellen; alle die nicht mehr reiten wollten, konnten mit dem Automobil nach Reykjavik fahren. Große Strapazen lagen nicht mehr vor ihnen.

Langsam ritten sie ab; dem Frühstück hatten alle nur wenig Ehre angetan. Es war wieder Hammelgulasch gewesen. Eynarson trieb die ledigen Pferde vor sich her, die jetzt weit besser liefen.

Dr. Heinicke plauderte mit Minchen, und Hedda scherzte mit Elterlein. Auch Gudmundson war guter Laune, obgleich er sich auf die Heklabesteigung sehr gefreut hatte. Aber Herr Zoega bezahlte ihn für die ganze Tour, so wie sie vereinbart worden war. Kehrte er früher zurück, dann hatte er den Verdienst. Und da es zeitig im Sommer war, würde er vielleicht noch eine andere Gesellschaft finden, mit der er zur Hekla reiten konnte.

Nur Frau Enkelmann war ernst und drei tiefe Falten lagen auf ihrer Stirn. Sie war heute morgen früh aufgewacht, hatte nicht wieder einschlafen können und hatte über vieles nachgedacht. Da war ihr plötzlich die Erkenntnis gekommen, daß sie ahnungslos und in voller Unschuld etwas Furchtbares getan hatte. Wie ein Blitz war die Erkenntnis ihrer Schuld ihr ins Herz gefahren und nun saß sie drin und bohrte und bohrte.

Sie war eine Braut und Minchen war eine Braut. Ganz richtig verlobte Bräute waren sie beide und sie hatten heute nacht — mit ihren Bräutigams unter einem Dach geschlafen und würden es heute abend und morgen abend wieder tun müssen. Wenn das die Müffelmann wüßte!

(Schluß folgt.)

Die Stimme des Ignat Timofei.

Erzählung von Valeska Cufig.

Sie saß zurückgelehnt in einem roten Korbsessel auf der Veranda. Ihr Haupt wurde von dem Windlicht bestrahlt, und Mr. Johnson konnte sich an ihrer Schönheit berauschen. Wie leuchtend sich das blonde Haar um die Schläfen legte, wie lieblich das Oval sich von dem dunklen Hintergrunde abhob, und wie die Schwermut, die ihre grauen, umschatteten Augen verrieten, um ihren blühenden, jungen Mund zitterte, das erhöhte nur den Reiz, der von ihr ausstrahlte. Seit dem Augenblick, da er sie bei ihren Geschwistern zum ersten Male gesehen, hatte sich etwas Fremdes in ihm geregt — eine Sehnsucht, eine Leidenschaft. Sein bisher von Gold und Baumwolle verbarrikadiertes Herz hatte sich neuem Eindruck geöffnet. Und heut, wo sie ihm schöner erschien als je, faßte er den Entschluß, daß er Jelisoweta Petrowna besitzen mußte, koste es, was es wolle. Sie war arm. Das traf sich gut. So würde sie den reichsten Farmer auf der Südseeinsel nicht ausschlagen. Er hatte sogar ihren Schwager Leon Barilow im Verdacht, daß er die viel jüngere Schwester seiner Frau hatte herkommen lassen, um sie zu verheiraten — mit Mr. John Johnson zu verheiraten.

Jelisaweta saß stumm. Ihre Gedanken schienen nicht bei der Unterhaltung der Gäste zu verweilen. Ihre Blicke wanderten hinaus in die ihr immer noch nicht vertraute Pracht der tropischen Sommernacht, wanderten bewundernd am Himmel entlang, dessen tief dunkles Blau mit glitzernden Sternen überworfen war. Als ein kleiner, halb nackter Schwarzer Champagner herumreichte, dankte sie, erhob sich, ging die Stufen der Veranda hinunter und verlor sich unter den üppig ihre befiederten Blätter ausstreckenden Palmen. Eine Weile schimmerte noch ihr weißes Kleid durch die Dunkelheit — dann war sie verschwunden.

John Johnson trank erregt zwei Gläser Sekt — dann eilte er Jelisaweta nach. Seine Entfernung wurde von den anderen Farmern, die eine heftige Unterhaltung über die spanische Handelskonkurrenz führten, nicht bemerkt.

Johnson lief in die Nacht hinein — spähte nach dem Mädchen. Und dabei geriet er in einen quälenden Zwiespalt, denn so sehr es ihn zu Jelisaweta zog, so stark drängte sich ihm die Frage auf, ob es klug sei, die Schicksalsfrage an sie zu stellen. Eine furchtbare Angst ließ seinen Fuß zögern, riet ihm zurückzukehren, und dann schlug das heiße Verlangen nach dem so wundervoll entfalteten Weibe alle Bedenken, alle Vorsicht nieder.

Sie stand auf einem Hügel. Ihre weiße, regungslose Gestalt wirkte überirdisch in der Erhabenheit der Südsee-Szenerie.

Sie hörte ihn nicht kommen. Ihr Gesicht war dem Meere zugewendet, dessen Brandung heraufdonnerte und jedes Geräusch verschlang.

Dicht trat er hinter sie und fragte:

„Ist es nicht schön bei uns?"

Seine Stimme klang heiser und erregt.

Sie zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb, wandte sich jäh um und ihre Augen, die sich in die seinen bohrten, hatten den Ausdruck eines ungeheuren Ekels.

„Warum sind Sie mir gefolgt, Ignát Timofei", fragte sie, und wie zerfroren auch ihre Stimme klang — ihm gellte sie schrill in den Ohren.

Er konnte vor diesen anklagenden Augen, dieser herrischen Sprache sich nicht verleugnen. Jelisaweta beherrschte ihn.

Ohne auf ihre Frage zu antworten, gab er, sich verratend, eine andere zurück:

„Woran erkannten Sie mich, Jelisaweta Petrowna?"

„An Ihrer Stimme, Ignát Timofei", entgegnete sie.

Sie hatten unwillkürlich die russische Sprache angenommen.

„An meiner Stimme?" stammelte er.

„Ja, Ignát Timofei. Ihre Züge haben sich verändert. Aus dem hageren bärtigen Gesicht Ignát Timofeis ist das glatte, wohlgenährte des Mr. Johnson geworden. Auch wenn Sie die Narbe, die Sie dem Messer eines Negers verdanken, nicht so entstellte, würde ich Sie nicht erkannt haben. Aber Ihre Stimme hat sich nicht verändert."

„Und so wußten Sie von unserer ersten Begegnung an, wer ich sei?"

„Nicht mit Bestimmtheit, Ignát Timofei. Denn auch diese Ihre Stimme hat Stunden, wo sie anders klingt, als früher — fett, behäbig, als Stimme des satten Millionärs, der Sie geworden sind. Aber jetzt — im Dämmer der Nacht, wo Ihre veränderten Züge zurücktreten, wo Sie auf Verstellung vielleicht weniger bedacht sind — jetzt erkenne ich die heisere, erregte, grausame Stimme, die mich all die Jahre über verfolgt hat, seitdem ich sie in jener furchtbaren Nacht zum letzten Male gehört habe."

„Sie hassen meine Stimme, Jelisaweta Petrowna?"

„Wie das Böse, das sich mir in Ihnen verkörpert", rief sie, bebend vor Zorn und die blassen, schlanken Hände ballend. „Soll ich Ihnen die Stunde schildern, in der ich Ihre Stimme hassen gelernt habe, Ignát Timofei?"

Er nickte nur, fühlte sich geschlagen und keiner Auflehnung fähig.

„Es war in Rußland, in Kasan, Ignát Timofei", sagte sie, jedes Wort betonend. „Mein Vater gehörte einer jener Verbindungen an, die Rußland befreien sollten. Seine hinreißende Beredsamkeit riß Widerstrebende fort, bekehrte

Gegner. Und Sie — Ignát Timofei, waren sein eifrigster Anhänger."

Schrill klang ihr Lachen in das Dunkel. Sie fuhr fort: „In einer Nacht da sich die Freunde bei uns versammelt hatten, fehlten Sie, Ignát Timofei. Ich war damals zehnjährig, stand neben meinem Vater und hörte andächtig seiner Rede zu, deren Sinn ich nicht verstand, die mich aber in ihrer Leidenschaft entzückte. Ich war immer bei ihm. Seit dem Tode meiner Mutter ließ er mich nicht von sich, unterrichtete er mich, sorgte er für unsere Mahlzeiten, wie ich heute begreife, unter Hunger und Entbehrung, um mich zu sättigen. Doch zurück zu jenem Abend. Mitten in den Vortrag meines Vaters klang ein Klopfen — es war Ihr geheimes Zeichen, Ignát Timofei! Einer der Freunde öffnete — Sie traten ein — wie ich mich erinnere, mit flackernden, verstörten Augen — und so stark war der Eindruck, daß Ihnen Schweres zugestoßen sein mußte, daß mein Vater voll Anteil rief: „Was ist geschehen Ignát Timofei?" Sie antworteten nicht, sondern wandten sich zur Tür, in der Beamte der Regierung erschienen. Und zu diesen gewendet, fielen jetzt von Ihren blutleeren Lippen die Worte — heiser, erregt, mir ewig unvergeßlich: „Der, den ich fasse, ist der Verführer!" Er legte die Hand auf meines Vaters Arm — die Beamten packten den Bezeichneten, fesselten seine Hände auf dem Rücken, fesselten auch die Freunde. Da klammerte ich mich an den Vater, schrie und schlug nach den Häschern. Man riß mich los von ihm, der mir beruhigend zusprach. Und als seine hohe, geliebte Gestalt im Dunkel verschwunden war, schlug ich nach Ihnen, der Sie mich auch fortführen wollten. Dann fiel ich in Ohnmacht."

„Ich war entsetzt über Ihre Heftigkeit und verließ Sie."

„Gütige Nachbarn nahmen sich meiner an, brachten mich zu meinen Großeltern nach Baku, die mich erzogen. Meinen Vater habe ich nie wiedergesehen — — er starb in den Platinbergwerken im Ural."

Ihre Stimme war von Trauer und Haß durchzittert.

„Ich habe es oft bereut, Jelisaweta."

„Zu spät! Und — — Sie krankten offenbar nicht an der Reue", rief sie voll Hohn. „Die Silberlinge, die Sie als Judas von der Regierung erhielten, gestatteten Ihnen, sich hier eine glänzende Stellung zu schaffen. Und fürchteten Sie nie, von meinen Geschwistern erkannt zu werden?"

„Ich wußte nicht, daß Sie so nahe mit den Barilows verwandt seien, hatte nie den Namen Ihres Schwagers damals — in Rußland gehört."

„Möglich! Meine so viel ältere, aus der ersten Ehe meiner Mutter stammende Schwester hatte schon mehrere Jahre vor jener Katastrophe Leon Barilow geheiratet und war ihm bei seiner Auswanderung in die Südsee gefolgt. Sie hatte Ignát Timofei nie gesehen und konnte darum den Mr. John Johnson nicht durchschauen."

„Werden Sie mich verraten, Jelisaweta", winselte er zu ihren Füßen.

„Was fürchten Sie, Ignát Timofei", sprach sie verächtlich. „Ihr Verbrechen an meinem Vater ist nach den Gesetzen nicht strafbar — Sie könnten höchstens wegen Führung falschen Namens belangt werden."

„Man wird mit Fingern auf mich weisen," klagte er.

„Allerdings! Hier in der fast ganz aus russischen Flüchtlingen bestehenden Kolonie", rief sie triumphierend.

Da kroch er näher an sie heran und küßte ihr Kleid. Sie riß sich los, als hätte ein Reptil sie berührt und wandte sich zum Gehen. Bald war sie im Dunkel der Palmen von neuem verschwunden.

Mit dem stumpfen Bewußtsein, daß er irgend etwas tun müsse, sah er ihr nach. Er wollte seine Jacht erreichen, die ihn von der Spitze der Insel, wo seine Besitzungen lagen, hergeführt hatte. Aber er konnte sich nicht überwinden, der Besatzung zu pfeifen, damit sie ihm ein Boot schickte. Er fürchtete jeden Laut, jedes Aufsehen drüben in dem weißen Hause, wo seine Schmach jetzt schon bekannt war. So band er seine Schuhe an den Gürtel und ging ins Wasser — er wollte die Jacht durch Schwimmen erreichen.

Wie dunkel war das Meer — wie unergründlich tief . . . Noch nie war es ihm so grauenhaft erschienen. So stark quoll das Grauen an seinem Körper entlang, daß es ihn wie mit Ruten umband und seine Bewegungen lähmte. Und das Wasser saugte sich an seinem leichten, weißen Tropenanzug fest, durchdrang ihn, machte ihn schwer.

Furcht packte ihn im Nacken wie mit Geierklauen — er sah das asketische Antlitz seines Freundes, Jelisawetas Vater — sah ihr schönes Haupt mit den verachtenden Augen aus den Fluten emportauchen — er hörte den Schrei eines Kindes, den er im Erraffen von Gold ein Jahrzehnt vergessen hatte . . .

Da schrie auch er von Angst und Verzweiflung gefoltert in die Nacht hinein — sein Schrei rollte über die Fluten bis an die Jacht heran. Aber Hilfe kam zu spät — ein gewaltiger Rachen öffnete sich und verschlang ihn . . .



Bunte Chronik



* **Frau Cosimas Ring aus Rheingold.** Noch bis 1870 hat man in Karlsruhe Dukaten aus Rheingold geschlagen. Wenn Wagners Rheintöchter jauchzen „Rheingold, Rheingold, reines Gold", so ist dies also keineswegs eine Fabel. Zu wirtschaftlicher Ausnutzung darf man allerdings nicht an die zweihundert Kilogramm reines Gold denken, welche im Rheinwasser gelöst, alljährlich ins Meer treiben. Man muß vielmehr Rheinsand auswaschen lassen. Um Frau Cosima Wagner eine Ehrung zu erweisen, tat dies der kürzlich verstorbene deutsche Kliniker Naunyn. Die Ausbeute war damals, wie er in seinen „Erinnerungen" (Verlag D. F. Bergmann, München, 1925) schreibt, noch so reichlich, daß aus dem gewonnenen Rheingold ein „Ring des Alberich" geglüht werden konnte. Frau Wagner erhielt diesen Tribut eines dankbaren Bayreuth-Gastes zum Geschenk. Beim Glühen dieses Ringes wurde noch ein Tropfen „bösen Alberich-Goldes" erübrigt, den Prof. Naunyn seiner Gattin als Armband-Hänger verehrte. Beiden Frauen hat der Fluch dieses Goldes kein Unheil gebracht, denn sie tragen es schon seit 1896.

*

* **Ein seltsames Doppelleben.** In Moillesulaz, im Kanton Genf, ist dieser Tage ein 62jähriger Mann, der in der ganzen Gemeinde als großer Geizhals bekannt war, in seiner Wohnung tot aufgefunden worden. Die Leiche befand sich in kniender Stellung vor einem alten Reisekoffer, in dem man eine Barschaft von über 300 000 Franken vorfand und ein Sparkassenbuch mit einem Guthaben von 90 000 Franken. Mermim, so hieß der Geizhals, lebte seit Jahr und Tag vom Tagelöhnerverdienst. Seit einiger Zeit war er krank und versuchte sich selbst zu kurieren. Er hatte sich geweigert, einen Arzt zuzuziehen. Jetzt hat sich auch herausgestellt, daß er noch Besitzer verschiedener Häuser und Grundstücke ist, die in Genf liegen. Der alleinstehende Mann lebte ein Doppelleben. In seiner Gemeinde verdiente er sein Brot mühsam als Tagelöhner, während er unter einem anderen Namen in den Genfer Vergnügungslokalen sehr bekannt war. Bei diesen Besuchen soll er mit den Tausendern nicht gespart haben. Sobald er aber wieder in seine einsame Klause zurückkehrte, lebte er wie ein Asket.

*

* **Ein Luftballon verschleudert!** In Lüdenscheid fand dieser Tage eine eigenartige Versteigerung statt. Vor einigen Monaten ging in der Umgegend ein Luftballon nieder, der sich anscheinend von belgischem Gebiet losgerissen hatte. Die belgische Regierung verzichtete infolge der Weiterungen und Unkosten, die eine Rückholung erfordert hätte, auf den Rücktransport und veranlaßte die Versteigerung des Ballons. Es erschienen auch wirklich zwei Bieter, anscheinend Abgesandte einer Luftschiffahrtsgesellschaft, und erstanden den Ballon für bare — 60 Mark, womit gerade die Haltetaue bezahlt sind. Denn der Ballon hat einen normalen Wert von 8000 bis 9000 Mark.



Lustige Ecke



* **Wedekind-Anekdote.** Wedekind schrieb einem Freunde: „Du hast doch den kräftigen gesunden Heldenspieler X. gekannt? Stelle dir vor! Gestern mittag essen wir noch zusammen im Restaurant; er war ganz wohl, heiter, seiner Sinne vollkommen mächtig, aß mit Appetit, scherzte und lachte. Zwei Stunden darauf . . . hat er geheiratet."

*

* **Praktischer.** Prinzipal (zu einem neuen Buchhalter): „Ich hoffe, Sie gehören nicht zu denen, die Schlag 12 aufhören, ohne einen angefangenen Brief noch zu beenden." — Buchhalter: „O nein, kurz vor 12 fange ich gar nicht erst mit der Arbeit an."

*

* **Die junge Hausfrau.** Köchin: „Soll ich jetzt den Karpfen schlachten?" Die junge Frau: „Warten Sie noch, Minna, bis ich draußen bin, ich kann ihn nicht schreien hören."

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.